

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Geniestreiche älterer und neuerer Erzieher**

**Supprian, Friedrich Leopold**

**Leipzig, 1801**

Zwölftes Kapitel. In welchem Ferdinand und Hellmann endlich wieder zum  
Vorschein kommen.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7494**

## Zwölftes Kapitel.

In welchem Ferdinand und Hellmann endlich wieder zum Vorschein kommen.

Nun hoffe ich doch, mühsam genug, meine Leser davon überzeugt zu haben, daß sich unser Ferdinand mit Recht gratuliren konnte, auf eine so wohl eingerichtete Schule gekommen zu seyn! Freylich hatte auch sie ihre Mängel und Unvollkommenheiten, worüber wir uns aber gar nicht wundern werden, wenn selbst ein Gedike in unsern Tagen kein Bedenken trägt, öffentlich zu behaupten, eine vollkommene Schule sey ein Traum. Daher sahen es auch die Lehrer und Vorsteher dieser Anstalt gern, wenn durchreisende und einheimische Gelehrte sie in ihren Lehrzimmern mit ihrer Gegenwart beehrten, und ihnen Erinnerungen und Vorschläge, die auf Verbesserung und mögliche Vervollkommnung abzweckten, freundschaftlich mittheilten.

Damit ich aber meine Leser recht lebhaft und augenscheinlich von den Vorzügen dieser Schulanstalt überzeuge, so will ich ihnen noch eine kurze, aber treue Schilderung mehrerer Lyceen und Gymnasien aus unsern Zeiten mittheilen.

Hier sehe ich verschwendete Stunden ohne Zahl. Ich sehe ermordete Kräfte ohne Endzweck. Ich sehe getäuschte Eltern, vereitelte Erwartungen, Köpfe von Wüste und Leere, andere von Chaos und Wortgewirre, Herzen, in denen kein Funke hat zünden, Hirne, in denen kein Lichtstrahl hat haften wollen. — Und woher diese niederschlagenden Erscheinungen? Wo finden wir ihren Grund? Nicht ganz in der Unbildsamkeit des Stoffs; denn ganz stiefmütterlich verfährt die gütige Natur gegen feins ihrer Kinder. Wir finden ihn gewöhnlich in der Fahrlässigkeit und Unfähigkeit ihrer Bildner. Er liegt in gewissen Erbfehlern der Schulverfassung; in Gesetzen, die kaum auf ein vergangenes Jahrhundert passen. In dem elenden Gehalte der Lehrer, welches sie noch überdies von ihren Zöglingen nicht selten durch Execution herauspressen müssen.

Kein Wunder also, wenn in solcher Lage und bey solchen Hindernissen der Lehrer allmählig ermattet, seine Heiterkeit schwindet, und nicht selten unzerstreubares Dunkel seine Seele bewölkt; wenn er gehemmt in seinem Lauf, gefesselt von allen Seiten, durchkreuzt in seinen wohlthätigsten Planen, gereizt nicht selten von Eltern, wovon der Eine aus dem Vorrath eigener Klugheit seine Methode gern verbessern

bessern möchte; der Andere sein Kind als sein eigenes, nicht als des Staats und der Ewigkeit Eigenthum, betrachtet, und es also senden oder wegnehmen zu können glaubt, wie und wann er will; ein Dritter seinem Lehrling jede Art von Wissenschaften eingegossen wünscht, und am Ende sich's befremden läßt, wenn der Lehrer für seine Mühe ein Geringes mehr verlangt, als er in seiner Jugend für sein Bischen Catechismus und Vokabelnram zu geben gewohnt war; ein Vierter die langsamen Fortschritte des Seinigen nicht begreifen, und gar nicht bedeutet werden kann, daß nicht aus jedem Marmorblock ein vatikanischer Apoll heraus gemeißelt werden könne; daß der Spatz nimmer singen lerne, wie eine Nachtigall, noch der träge Langohr mit einem edlen englischen Kenner in die Wette laufen könne. —

Kein Wunder also, wenn der Jugendlehrer so eingeengt und eingeschnürt, so gemißkannnt und mißverstanden, endlich die Hände sinken und das Fahrzeug treiben läßt, wohin Sturm und Strom es haben wollen, es sey in den Hafen oder auf den Strand.

Höchst niederschlagend für Lehrer und Lernende ist auch endlich in vielen Städten die geringe

geringe Frequenz des Publikums, ja selbst der Vorsteher an Schulen, bey öffentlichen Prüfungen junger Leute.

Ich will hier noch gelegentlich erinnern, daß Ferdinands Lehrer, als würdige und erfahrene Schulmänner, die die alten Schriftsteller Roms und Griechenlands gewiß alle mit Einsicht und Geschmack gelesen hatten, nie einen dieser Schriftsteller ganz, sondern jedesmal Auszugsweise lesen ließen. Vom Horaz wurden nur die kräftigsten Oden und die besten Episteln gelesen. Von der Aeneide die feinsten Stellen, doch ergänzte der Lehrer durch eine kurze Erzählung jedesmal den Zusammenhang. Vom Cicero die schönsten Reden, Briefe &c. Einst las der Lehrer das vortreffliche Buch De natura Deorum, aber auch in diesem Falle hatte er mit kluger Wahl nur die Stellen angestrichen, die seinen Schülern verständlich und interessant seyn konnten.

Bisweilen machte auch der Lehrer seinen jungen Freunden die unerwartete Freude, und erzählte ihnen eine angenehme und lehrreiche Geschichte, und gab dadurch seinem Vortrage nicht nur eine recht angenehme Würze, sondern gewann auch aller Herzen. So erinnert sich Ferdinand noch recht leb-

lebhaft folgender Erzählung: Jacques  
 Droz, ein Mann von Genie und großer Me-  
 chaniker, würde auf seiner Reise durch Spa-  
 nien gewiß als ein Zauberer verbrannt wor-  
 den seyn, wenn nicht der damalige König  
 wirklich Talente für die Mechanik besessen, und  
 seine Arbeit sogleich begriffen hätte. Auf der  
 Uhr, die er dem König gegeben, befand sich  
 die Vorstellung einer Schäferey. Wenn die  
 Uhr schlägt, so nimmt der Schäfer seine Flö-  
 te, und fängt an, eins seiner sechs Stücke zu  
 blasen, und sein Hund geht zu ihm hin, ihm  
 zu schmeicheln. Der König war ganz bezau-  
 bert. Droz sagte zu ihm: »Sire, diese Ur-  
 tigkeit des Hundes ist eins seiner kleinsten Ver-  
 dienste; Ew. Majestät wagen es nur, einen  
 Apfel aus dem Korbe zu nehmen, der neben  
 dem Schäfer steht, und Sie werden auch die  
 Treue des Thiers bewundern müssen!« Der  
 Hund sprang nach seiner Hand und bellte so  
 stark, daß des Königs Hund anfieng mit zu  
 bellen, und der ganze Hof das Kreuz zu schla-  
 gen, als wenn der Teufel in dem Uhrwerk ver-  
 borgen läge. Der Minister des Seewesens  
 hatte allein das Herz, nicht davon zu laufen.  
 Der König befahl ihm, den kleinen Neger zu  
 fragen, wie viel Uhr es sey? Der Minister  
 fragte ihn, aber der Neger gab keine Ant-  
 wort

wort. Hierauf sagte Drog: Es komme daher, weil der Neger das Spanische noch nicht verstehe. Der Minister redete ihn französisch an, und der Neger antwortete. Nun hielt es jener auch nicht länger aus, lief aus dem Zimmer und schrie: »E il diavolo!« \*)

Darauf ließ sich der Lehrer die Geschichte von einem seiner Zöglinge wieder erzählen, und fragte, was, und warum ihm dieß und jenes besonders gefallen? &c. Er erzählte also nicht, um eine Stunde, auf die er sich vielleicht nicht gehörig vorbereitet, auszufüllen und zu tödten, auch nicht bloß, um sie seinen Zöglingen angenehm, sondern, um sie ihnen, so viel als möglich, nützlich zu machen.

Im Cirkel einiger gewählten Freunde fand unser Ferdinand Erholung, und sammelte da neue Kräfte zur Arbeit. Sie hielten oft ein Concert, drechselten, und genossen die Freuden der schönen, großen Natur. So sehr er alle seine Mitschüler an Kenntnissen übertraf, so sehr liebten und verehrten sie ihn auch, weil er sich keine Vorzüge vor ihnen anmaßte.

Seine

\*) Mehreres über diesen merkwürdigen Mann kann man nachlesen in: Schriften von Karl Viktor von Bonstetten. Herausgegeben von Matthiesson, Zürich 1793. S. 188 &c.

Seine Lehrer schätzten ihn und suchten ihm seinen Aufenthalt nach Möglichkeit zu versüßen.

Nur einem seiner Lehrer konnte er sein Zutrauen nicht schenken, so sehr er ihn auch übrigens seiner seltenen Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit wegen vor allen andern verehrte. — Der Grund davon war, weil er bey jeder Gelegenheit den heißendsten Witz und die bitterste Satyre anbrachte. Und wehe dem, welchen seine Geißel traf! der war gewöhnlich auf immer der Gegenstand des Spottes seiner Mitschüler. Nichts war ihm heilig, wenn er glaubte, einen guten Stoff zur Satyre irgendwo gefunden zu haben. Da mußten selbst seine Vorgesetzten herhalten. So hatte ihn einst unter andern Hermes, der Vorsteher dieser Schulanstalt, beleidigt, und gleich am nächstfolgenden Tage versetzte er ihm in der Schule eine gefährliche Wunde. Dazu mußte ihm Hermes (Mercur) aus der Mythologie dienen. Im grauen Alterthume, sprach er ganz kurz und gut, stand Hermes mit zwey Köpfen am Wege, und jetzt tritt Hermes ohne Kopf mitten in Weg! Hermes hatte nämlich nicht die zu einem Direktor erforderlichen Kenntnisse, und wollte dennoch viel in Schulsachen reden. Auch in jeder Lage bewies er

Ge.



Gegenwart des Geistes. Als er einst einem seiner Freunde, der ihn besucht hatte, das Geleit gab, und aus Unvorsichtigkeit die Treppe herunter fiel, so sagte er mit aller Ruhe der Seele: Verzeihen Sie, daß ich Ihnen zuvorgekommen bin! Einer rechten Fleischmasse von Pfarrherren ließ er an einem Neujahrstage folgenden kurzen, aber fruchtbaren Neujahrswunsch in die Sakristey tragen:

So leuchte denn noch fernerhin, du theures Kirchenlicht!

An Talg dazu gebricht dir's wahrlich nicht.

Ich könnte noch mehrere Bogen mit dergleichen ächt attischem Witz und Scharfsinn anfüllen, so ergiebig und unerschöpflich war sein Talent hierin; allein ich breche ab, weil es mir die noch lebenden Gelehrten, die seine Geißel traf, wenig Dank wissen würden, wenn ich hier dem Publikum alles aufstischen wollte, was er in seinem Auditorium ohne alle Scheu, mit lautem Beyfall seiner Zuhörer, treffend vorbrachte. Durch Veränderung, Weglassung oder Zusetzung eines Buchstaben oder einer Sylbe zu dem Namen eines Gelehrten, konnte er ihn auf einmal um allen Credit bringen. Dieß fiel so meisterhaft aus, daß ich mir wahrlich viele Gewalt anthun muß, um das Gesagte nicht durch ein oder mehrere

Bey-

Beispiele zu erläutern. Doch die christliche Liebe befiehlt, und wer sollte nicht auf die Stimme der Liebe hören?

Treffend waren seine Beywörter, mit welchen er manchen Gelehrten so ganz nach dem Leben schilderte. So nannte er z. B. einen gewissen Philologen einen ästhetischen Windbeutel.

Doch einst kam er übel weg. Er stand im Concert neben einer Israelitin, in deren Herzen kein Falsch war, und die Mutter Natur mit einem gesunden Verstande recht reichlich ausgerüstet hatte. Dies Frauenzimmer gähnte, vergaß aber, weil sie die Musik leidenschaftlich liebte, die Hand vor den Mund zu halten. Mamsel verschlingen Sie mich nicht! rief der Bauer, denn sein bewies er sich nun hier gegen eins der ehrwürdigsten Frauenzimmer ihres Geschlechts eben nicht. Herr Rektor, war die schöne Antwort, ich bin eine Jüdin, und diese essen, wie Sie wissen werden, kein — Schweinefleisch. Eine Antwort, die von den Umstehenden mit lautem Lachen aufgenommen wurde.

Noch einen lustigen Schwank, und dies sey der letzte, kann ich meinen Lesern unmöglich vorenthalten. Unser Herr Rektor war

unverheyrathet, als er nun einst mit seinen beweibten Herren Collegien einem Ball beywohnte, so foderte er sie auf einmal sammt und sonders auf, jeder möchte seine liebe Ehehälfte bey der Hand fassen, und sich mit ihr zum Tanz bereit hinstellen. Es geschah, und ganz trocken sagte nun der lose Vogel zu den Musikanten, sie möchten doch einmal das bekannte Lied: Ein jeder hat sein Kreuz in Händen zc. spielen.

In einer der untersten Classen unterrichtete ein rechter Schulpedant, der den Witz des Rektors mit Gewalt nachzuahmen suchte, aber nichts, als das schaleste, erbärmlichste Zeug vorbrachte. Ich fürchte den Geschmack meiner Leser zu beleidigen, sonst könnte ich mit vielen Proübchen aufwarten. Er war bey solchen Gelegenheiten der erste, der uns im Lachen mit dem besten Beyspiel vorangieng. Aus herzlichem Erbarmen lachten wir mit, und bedauerten den schalen Witzling im Stillen. Unter andern führte er auch bey seinen Schulkindern, die noch nichts von der lateinischen Sprache gehört hatten, die lächerliche Pedanterey ein, daß sie, so oft er nießte, ihm zurufen mußten: tibi saluti! darauf erfolgte auf seiner Seite ein gratias ago, welches er aber so sonderbar aussprach, daß seine Eleven jedesmal

desmal diese barbarischen Worte so verstanden; Graß mer (d. h. mir) das Aug' aus! dies kam ihnen nun freylich auffallend genug vor.

In der Stadt, wo unser Ferdinand jetzt lebte, gab es viele Hunde, Tauben, und Vögel-freunde. So erinnert er sich noch, daß ein adlicher Herr einen ganz gewöhnlichen Hund, der keine weitere Künste verstand, auch nicht zur Jagd zu brauchen war, für vierzig Thaler in Golde kaufte, weil ihm der Wuchs und die Farbe gefiel. Ein Paar Tauben wurden nicht selten für 5 — 10, ja für 13 Thaler verkauft. Ein nicht sonderlich bemittelter Bürger gab seine gute Kuh für einen — Finken hin, dessen Schlag ihn bezauberte. Die Hunde richteten arme Tagelöhners Kinder zu mehreren Künsten ab, und verkauften sie dann theuer.

So gebrauchte ein Prediger seinen Hund als Boten an seinen eine Stunde von ihm entfernten Herrn Amtsbruder. Dies machte er so. Er band dem Hund einen Brief, auch bisweilen einen Korb mit Fleisch um den Hals, kleidete sich darauf in Gegenwart des Hundes an, nahm endlich Huth und Stock und gieng einige zwanzig Schritte auf dem Wege hin, kehrte aber wieder um und trat in der untern Stube ab. Nun erst wurde der Hund heraus-

gelassen. Er witterte die Spur seines Herrn und lief glücklich zu dem Seelsorger, den sein Herr öfters besuchte.

Eine recht erfreuliche Nachricht, ja ich kann sagen die erfreulichste während unsers Ferdinands Aufenthalt auf Schulen, war es für ihn, als er hörte, daß Hellmann des verstorbenen Pastor Schmaußlieb Predigerstelle durch Vermittelung des Herrn Oberamtmanns glücklich erhalten hatte. Er vermehrte nicht die Zahl der Prediger, die mit der Ordination aufhören, über die wichtige Bestimmung ihres Amtes, von deren würdigen Führung die Ruhe und das Glück so vieler abhängt, nachzudenken. Nein, er suchte sich durch Fortschritte in Kenntnissen dazu immer geschickter zu machen. Die beim Oberamtmann erworbenen ökonomischen Kenntnisse kamen ihm jetzt sehr gut zu statten.

Und da ein unverheyratheter Geistlicher nicht allen Theilen seines Amtes so nachleben kann, wie der beweibte, so verband sich unser Hellmann mit einem schönen, aber nicht reichen, Frauenzimmer, das einen natürlich guten Verstand hatte, ihrem Hauswesen wohl vorstand und ihren Hellmann von ganzem Herzen liebte. Ein gelehrtes Frauenzimmer hatte er von jeher — und wie ich glaube ohne alles Bedenken

fen hinzusetzen zu können: mit allem Rechte — mehr als seine Sünden verabscheut. Seine Amalie war zwar um viele Jahre jünger als er; allein mehrere Erfahrungen hatten ihn in diesem Stücke geneigt gemacht, zu glauben, daß dergleichen Ehen die meiste Anlage haben, gute Ehen zu werden. Die Gemüthsart und die Gewohnheiten junger Leute sind noch nicht so steif und ungeschmeidig, als sie in spätern Jahren nothwendig werden; sie bilden sich leichter nach einander, und damit fällt manche Veranlassung zur Unzufriedenheit weg. In dieser glücklichen Ehe wurde Hellmann wieder ganz mit der Menschheit ausgesöhnt. Sie spornte ihn noch mehr zu einer nützlichen Thätigkeit, sie weckte das Bestreben, sich andern schätzbar zu machen; sie schloß das Herz zu reinem Wohlwollen auf; sie bildete und veredelte seine ganze Natur.

Amalie war an Geist und Herz gebildet genug, arbeitsam, wirthschaftlich, häuslich \*) reinlich, aber eine Feindin des übertriebenen Putzes und der Eitelkeit, und machte sich durch diese vortreflichen Eigenschaften ihrem Hell-

B b 3

mann

\*) Sehr wahr sagt daher schon Sirach XXVI. 2.  
Ein häusliches Weib ist ihrem Mann eine  
Freude, und macht ihm ein fein ruhiges Leben.

mann immer werther. Stießen ihnen Widerwärtigkeiten in ihrer Ehe auf — und welche sollte wohl frey davon seyn! — so wurden sie ihnen noch einmal so leicht, weil sie sie gemeinschaftlich trugen; eben dies gemeinschaftliche Interesse erhöhte aber auch ihr Glück.

Jedes vermied an seinem Theil alles, was auf die entfernteste Weise den Hausfrieden hätte untergraben und die Eintracht stören können, und trug dagegen alles zur Beförderung derselben bey. Dazu wird nun vorzüglich gegenseitige Hochachtung erfordert, deren Mangel die gemeinste Quelle von Uneinigkeiten ist. Allzugroße Familiarität; Sorglosigkeit im Anzuge, Schmutz und Unreinigkeit in der Kleidung, am Körper, in seinen Sachen; rauher, unhöflicher Ton bey seinen Forderungen — das sind theils Ursachen, theils Zeichen von der Abnahme der Achtung.

Sie zeigten dagegen in Mienen, Ton und Ausdruck, selbst bey Tadel und Verweisen, immer eine gewisse Schonung und Werthschätzung, durch ein freundliches, liebreiches und höfliches Wesen. Ernst und (nöthigenfalls) auch Strenge kann ohne Grobheit sehr wohl bestehen.

Gegen Schwachheiten und Fehler des Andern waren sie nicht allzu empfindlich, über

übersahen Kleinigkeiten lieber ganz, und thaten, als bemerkten sie's nicht; denn nichts ist unleidlicher, als ein beständiges Kritteln, Knurren und Poltern. In wichtigen Fällen, wo eins das Recht völlig und recht sichtbar auf seiner Seite hatte, verfuhr es lieber einmal mit gehörigem Nachdruck, doch ohne Härte, Ungestüm und Grobheit. Eins suchte das andere mit Klugheit von seinen Fehlern zu entwohnen, durch Vorstellung des Nutzens auf der einen und des Schadens auf der andern Seite, durch Benehmung der Gelegenheit, durch ein gutes Beyspiel.

Sorgfältig hüteten sie sich vor Eigensinn, der auf Forderungen oder Weigerungen beharrt, ohne Gründe zu haben oder anzugeben. Eins lernte dem Andern nachgeben; denn Eigensinn macht Eigensinn. Eifersucht und Mißtrauen, und alles, was Anlaß dazu giebt, entfernten sie sorgfältig. Sie vermieden nicht nur wirkliche Verletzung der ehelichen Treue, sondern auch den bloßen Verdacht und die Neigung dazu. Mit dem reinsten Vertrauen hielten sie zusammen, und gaben es nicht zu, daß sich Verwandte oder Freunde in ihre häusliche Angelegenheiten mischten, und durch Klätscherey und Zuträgerey den Frieden störten. In Dingen, die



den guten Namen des Gatten angiengen, oder auf Geringschätzung, Unterdrückung und Demüthigung desselben abzielten, ließ sich der Gatte von keines Andern Einfluß leiten. Aus eben dem Grunde, und um seiner eigenen Ehre willen, erlaubte es sich keins von beyden, hinter dem Rücken seines Gatten gegen Andere nachtheilig von ihm zu sprechen, sondern rühmte vielmehr seine gute Seite, und suchte das Lobenswerthe an ihm auf. Mit Gefälligkeit kam ein Gatte dem andern zuvor, d. h. erwies ihm angenehme Dienste, auch wenn er sie nicht foderte oder erwartete. Ein solches Betragen verband die Herzen immer fester und inniger mit einander.

Die Sorge für Erwerbung und Erhaltung des Vermögens hielt Hellmann nun für seine heiligste Pflicht. Im Frühling — sagte er oft zu seiner Amalie — sorgt das Vögelein nur für sich, und wiegt dann singend sich auf grünen Zweigen ein. Aber siehe seine rastlose Thätigkeit, wenn ein Nest voll zwitschender Jungen von ihm Futter erwartet! Vom frühen Morgen bis an den späten Abend fliegt es ab und zu, und verschluckt nur selten ein gefundenes Körnchen, um seinen Hunger zu stillen.

Bernünftige Erziehung ist die einzige feste Grundlage menschlicher Glückseligkeit, wie die Erfahrung aller Zeiten bezeugt. Beyde vereinigten sich daher schon vorher, ehe sie noch den süßen Vater- und Mutternamen hörten, über den Plan der Erziehung, um dann einstimmig darin handeln zu können.

Wie sehr Hellmanns gute Seele häusliche Freuden allen andern vorzog, davon kann uns unter andern auch ein Fragment seines Tagebuchs über die Entwicklung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten und Anlagen seiner Tochter \*) überzeugen.

\*) Ich entlehnte es, um, so viel als möglich, etwas Vollständiges über die Erziehung zu liefern, aus dem trefflichen Braunschweigischen Journal. Fünftes Stück. November 1789. S. 320 u. Es hat den berühmten Friedrich Wilhelm Jon. Dillenius zum Verfasser. Campe und Trapp haben dieser Abhandlung schöne Bemerkungen untergelegt, die ich meinen Lesern zugleich mittheilen will.

Philosophi etiam ad incunabula aecedunt.

CIC. FIN. V. 20.

„Am 30sten Januar, Abends zwischen 3 und 4 Uhr, begrüßte meine kleine Friederike die Welt mit — Weinen.

Gleich den Tag darauf suchte sie Nahrung, und sog die Brust ohne Angewöhnung. Der Trieb, sich zu nähren, oder, der Selbsterhaltungstrieb, ist also nicht nur einer der frühesten, (wie Herr Hofrath Feder in seinem Emil S. 94 sagt,) sondern ohne Zweifel der allerfrüheste, allererste Trieb aller Menschen und Thiere.

Mich dünkt, das Kind sehe noch nichts; weil es 1) die Augen nicht nach einem brennenden Lichte wendet, 2) eben so dunkle Augen hat, wie ich an Blinden wahrgenommen habe, und es 3) erfahrungsmäßig ist, daß man wenig oder nichts sieht, wenn man aus einem sehr finstern plötzlich an einen sehr hellen Ort kommt. Man erinnere sich an die vom Schnee zugedeckten drey Personen des Dorfes Bergemolotto. Die zuerst aus dem finstern Stall hervorkriechende Frau wurde ja sogleich blind, weil sie die plötzliche Helle nicht ertragen konnte.

Es ist daher sehr anzurathen, neugebohrne Kinder nicht gleich nach ihrer Geburt an helle, sondern lieber an dunkle Orte hinzulegen, und mit etwas zuzudecken.

Den 9ten Februar.

Das Kind schläft von heute fast immer, und öffnet die Augen wenig. Doch, wenn es sie öffnet, scheint es, wie einer, der nicht ganz ausgeschlafen hat, nach den Gegenständen zu sehen.

Den 10ten Februar.

Heute nahmen wir einen, schon großen Zahn an dem Kinde wahr, den es ohne Zweifel aus Mutterleibe mitgebracht hat, 1) weil er schon groß ist, 2) weil das Kind seit seiner Geburt sehr ruhig war, und 3) weil es in den letzten vier Wochen desto unruhiger in Mutterleibe war.

Bei dieser Gelegenheit habe ich erfahren, daß eine hiesige Frau ein Kind mit acht Zähnen: (davon aber alle Tage einer ausfiel, bis endlich dasselbe nach 8 Tagen starb,) eine andere eins mit zwey (die in 14 Tagen ausfielen: das Kind aber lebt noch) geboren habe.

Den 14ten Februar.

Bisher nimmt das Kind, außer der Muttermilch, nichts zu sich, als: Goldkraut  
und

und Rhabarbersaft, so viel man glaubt, daß es nöthig habe. \*)

Den 18ten Februar.

Aus dem Zahn meines Kindes macht man eine Zollbreite — Schaufel (wie in Gellerts Mißgeburt — Hasenohren,) da er doch nicht größer ist, als andere Zähne.

Alle alte Frau Mühmen prophezeihen ihm wegen des Zahns einen baldigen Tod, welches freylich wohl eintreffen kann, da es sehr elend und mager ist.

Den 20sten Februar.

Nun glaube ich, daß mein Kind anfängt, recht zu sehen, weil es die Augen nach dem Lichte wendet, und auch nach andern Gegenständen hinsieht.

Da ich heute meine Vermuthung, daß die Kinder nicht gleich nach der Geburt sehen, auch in Herrn Flögels Geschichte des menschlichen Verstandes S. 124. (und nachher in Buffons Historie der Natur. 2ter Band) angetroffen habe, so zweifle ich nun gar

\*) Nöthig hätte es diese Arzneyen nun wohl gar nicht gehabt. Die neue Muttermilch ist in den ersten Tagen nach der Entbindung das von der Natur bestimmte, hinreichende und zuträglichste Abführungsmittel. Campe.

gar nicht mehr daran. (Eine andere Meynung sehe man in Herrn D. Ploucquet's schöner Abhandlung: vom menschlichen Alter, S. 26 u.)

Den 24sten Februar.

Jetzt fängt das Kind an aufzumerken. — Denn es richtet seine Augen von einem Gegenstande zum andern — und scheint wissen zu wollen, wo es sey, und was um es herum vorgehe.

Den 2ten März.

Wickeln ließ ich mein Kind nur die ersten vier Tage — aber ja nicht hart — dann geschah es nicht mehr, denn ich sahe, wie sich das Kind dagegen wehrte, und wie wohl ihm war, wenn es ganz ausgewickelt wurde \*).

Den

\*) Das Wickeln, welches schon längst von Aerzten als der Gesundheit und dem Wohlfinden der Kinder nachtheilig widerrathen ist, könnte ganz unterbleiben. Um das Kind bequem zu fassen und zu tragen, ohne in Gefahr zu seyn, dessen zarten Gliedern zu schaden, hat man neuerlich vorgeschlagen, sich eines zu diesem Zweck eingerichteten kleinen Körbchens zu bedienen, worin das Kind frey von allen Fesseln liegt, und nur heraus genommen wird, wenn es gereinigt werden soll. Das Körbchen ist so gemacht, das  
die

Den 8ten März.

Anfangs wollte ich dem Kinde eine Art von Breyn aus Semmeln oder Mutscheln geben lassen: es brachte ihn aber, so dünn man ihn auch kochte, nicht hinunter; wollte ihn auch nicht nehmen. So bald ich ihm aber einen Mehlbrey geben ließ, aß es ordentlich. Es hat also unstreitig schon Geschmack \*).

Den

die Mutter dem darin liegenden Kinde ihre Brust ohne Mühe reichen kann, daß es des Nachts neben ihr im Bette einschläft, und sie nicht fürchten darf, es zu erdrücken oder zu ersticken. Diese Erfindung hat noch den Vortheil, daß dadurch das Wiegen unnöthig wird. Man kennt mehrere wilde Nationen, die von einer solchen einfachen Maschine Gebrauch machen, indem die Mütter ihre Kinder in hohle Baumrinden legen, und sie mit Schnüren gegen das Herausfallen verwahren. Anm. d. Herausg.

\*) Der Mehlbrey dürfte doch wohl keine gesunde Speise für zarte Kinder seyn, weil er, wie Kleister, sich anhängt, und leicht kleine Gefäße verstopfen kann. Vielleicht war das Kind, da man ihm das Semmelwasser reichte, noch nicht so hungrig, als nachher, da es den Mehlbrey nahm. Sago, mit Milch gekocht, womit ich meine eigene Tochter, in Ermangelung der Muttermilch, größtentheils auffüttern ließ, ist eines  
der

Den 19ten März.

Wenn ich bst! zu ihm sage, sieht es mich stark an, lächelt, (bisher habe ich dies noch nicht an ihm bemerkt — auch Buffon nicht vor dem vierzigsten Tage) und folgt mir mit den Augen nach, wohin ich mich drehe. Also immer mehr Aufmerksamkeit. Es muß die Dinge ja kennen lernen, die es um sich sieht.

Wenn es trinken will, schreit und sucht es; giebt man's ihm, so ist's wieder ruhig und stille.

D. Christian zu W inner den, schreibt mir heute: Der frühe körperliche Wachsthumstrieb lasse auch auf gute Geistesfähigkeiten schließen \*), auf deren Entwicklung ich nun um so aufmerksamer seyn will.

Den 25sten März.

Heute ließ mich meine Frau rufen, wenn ich das Kind noch einmal lebend sehen wollte. Ich kam, und sahe, daß es sich heftig er-

der besten Nahrungsmittel für junge Kinder, weil er leicht verdaulich und doch nahrhaft zugleich ist.

C a m p e.

\*) Sollte dieser Schluß in der Erfahrung begründet seyn?

C a m p e.



brochen hatte, und wie tobt da lag; daher ich nicht anders glaubte, als daß es noch vor Abend sterben würde. Doch ließ ich ihm anstreichende Umschläge auf den Magen machen, und etliche Tropfen Goldtinktur geben. Zu meinem äußersten Verwundern erholte es sich nach und nach wieder, und nahm das, ihm vom hiesigen Doctor verschriebene Pulver zum Abführen ordentlich ein: sog aber von diesem Tage an die Brust nicht mehr, so viele Mühe man sich auch gab, es wieder dahin zu bringen. Da mich die Hebamme versicherte, daß die Muttermilch nicht ganz gut sey, ließ ich dem Kinde, auf Anrathen des Doctors, Gerstenwasser \*) geben, welches dasselbe recht gern trank.

Den 6ten April.

Bisher hatte man das Kind wenig, oder gar nicht gewiegt. Nun aber wußte man bey seinen kränklichen Umständen kein anderes Mittel, es zu stillen, als dieses. Denn oft war es so unleidlich, daß es in einer ganzen Nacht kaum einige Stunden schlief. Hier nun lernte ich, der ich in der nämlichen Kammer schlief,

\*) Man röstete die Gerste, ließ sie dann im Wasser sieden, bis sie aufsprang — goß sie ab, und that ein Stückchen Zuckerland daran.

schief, aus der Erfahrung, was für ein gutes Mittel das Wiegen sey, einige Stunden (denn einen Theil der Nacht muß man immer aufopfern,) ruhig schlafen zu können. Gewiß hat noch kein Feind der Wiege in einem Zimmer mit einem kleinen Kinde geschlafen \*), sonst würden sie nicht so verächtlich von der Wiege sprechen. O was für eine große Erquickung ist es, wenn man ein kränkliches \*\*) Kind bis nach Mitternacht schreien gehört hat, und nun einige Stunden ruhen darf! Aus diesem Gesichtspunkte muß man von der Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit der Wiege urtheilen, und nicht darnach, daß das Wiegen (freylich, das allzuheftige \*\*\*) aber

\*) Wenn man auch in einem besondern Zimmer schlafen kann — Wenn — so ist es doch unbillig, der Gattin diese Last allein zu überlassen. Noch unbilliger und schädlicher aber ist es, das Kind ins Schlafzimmer der Magd zu thun. —  
Der Verf

\*\*) Auch gesunde Kinder schlafen, wie die Erfahrung lehrt, manche Stunde in der Nacht nicht. Und ein — sanftes — Wiegen ist das einzige Mittel, sie wieder einzuschläfern.

Der Verf.

\*\*\*) Aber, wenn das Kind nicht anders, als durch heftiges Wiegen, durch gewaltsames Rütteln

Ec

und

aber dieß können ja die Eltern verhüten!) in dem noch zarten Gehirn der Kinder böse Wirkungen hervorbringen, Schwindel und Erbrechen erregen, und den Grund zur Dummheit der Kinder legen könne \*).

Den 18ten April.

Noch immer ist das Kind sehr schwach und mager, und seit einigen Tagen meynen wir Anzeigen vom Uebres (Milchgrind) an ihm wahrzunehmen. Darum ist es ohne Zweifel so unleidig. Daher ich nichts weiter von ihm anmerken kann, als daß es ißt, trinkt und — weint.

Den

und Schütteln stille zu machen ist? Soll das Stillmachen den Grund zum Wiegen abgeben, so ist jedes Wiegen, es sey so stark es wolle, dadurch gerechtfertigt. Man fängt auch nicht eher an, stark zu wiegen, als wenn das schwache Wiegen nicht mehr helfen will, und dieß letztere hilft selten, hilft nur da, wo gar kein Wiegen nöthig wäre, wo die Kinder von selbst ruhig sind.

Trapp.

\*) Keine zwey ältern Kinder wurden auch gewiegt — und das — wie's die Mägde machen, wenn man nicht dabey seyn kann — manchmal ziemlich unsanft. Und doch ist, Gottlob! keines dumm.

D. Verf.

Den 27sten April.

Was wir vermutheten, ist geschehen. Das Kind hat den Aehres wirklich hie und da im Gesicht. Ich zog daher den hiesigen Doktor zu Rath, der mir aber antwortete, daß nicht viel damit anzufangen sey. Nun hörte ich bald von dieser, bald von jener Frau, ihr Kind habe diesen leidigen Aehres ein Viertel = ein halb Jahr und darüber gehabt, welches mich sehr bange machte, indem mein Kind bereits schon äußerst unruhig ist, und oft die ganze Nacht kaum einige Stunden schläft.

Den 7ten May.

Im ganzen Gesicht hat sich der Aehres ausgebreitet, und wir sind sehr besorgt wegen der Augen des Kindes. Von ungefähr erinnerte sich meine Frau, daß D. Sigwart in Tübingen, einem solchen Kinde den Schlehenblüthenthee verordnet habe, und wir beschloffen sogleich, ihn unserm Kinde auch zu geben, und zwar alle Tage ungefähr  $\frac{1}{4}$  Schoppen, mit etwas Milch, worauf es eine ordentlichere Deffnung bekam, und viel ruhiger zu schlafen anfieng.

Den 10ten May.

Wenn es schönes Wetter ist, lasse ich es alle Tage eine Stunde in die freye Luft tragen, wobey es seine Leiden zu vergessen

Et 2

scheint,

scheint, und manchmal recht munter ist. Auch schläft es besser, wenn es wieder nach Haus kommt. Ich finde also des Herrn D. Unzers Rath durch die Erfahrung bewährt, und empfehle ihn allen Eltern aufs angelegentlichste. (S. Hrn D. Unzers medicinisches Handbuch S. 33. 2c.)

Den 18ten May.

Mit großem Vergnügen kann ich heute anmerken, daß der Aehres unser Kind fast ganz verlassen hat. Es ist mir und meiner Frau nun wie einem, dem eine schwere Last abgeladen, und ein erquickender Trunk gereicht worden ist. — Sey's nun vom Schlehenblüthentheee — den man ihm alle Tage gab — oder von der Bewegung in der freyen Luft — oder sonst woher? Genug, er ist weg und soll — auf immer ausbleiben! — Zwar sagen die Frauen, er komme gewiß wieder; allein ich werde dieß so lange nicht glauben, bis ich ihn wieder selbst sehe. Sie sagten ja auch, der mit auf die Welt gebrachte Zahn bedeute ihm einen baldigen Tod, und — es lebt, Gottlob! noch.

Den 20sten May.

Heute traf ich meine Magd bey dem Einwiegen des Kindes über einem so abgeschmackten

ten

ten Wiegenliede an, daß ich ihr das Singen beym Wiegen von Stund an untersagte, und meine Frau bat, es allemal selbst einzuwiegen, und ihm ein Wiegenlied aus Campens Kinderbibliothek oder das Schubart'sche: Schlaf wohl, du Himmelsknabe, du zc. vorzusingen. Man sage nicht, Kinder verstehen es noch nicht! Sie verstehen es nach und nach allerdings, und behalten oft ein ihnen bey der Wiege vorgesungenes Lied länger, als man glaubt, und wünscht. Es scheint auch, daß die Kinder gewissermaßen eine gute Melodie von einer schlechten zu unterscheiden wissen — welches ich daraus schließe, weil mein Kind alsbald aufmerksam zuhörte \*), als meine Frau das Schubart'sche Wiegenlied sang, und ich das Klavier dazu spielte. Gewiß hat eine sanfte Melodie, mit dem Klavier begleitet, einen größern Einfluß auf ein kleines Kind, als man insgemein glaubt. Wenigstens kann ich aus der Erfahrung versichern, daß das meinege dabey oft körperliche Schmerzen vergessen hat.

Cc 3

Den

\*) Auf der Magd Gesang merkte es nicht.

Den 26sten May.

Jetzt hat sich das Kind von seinem Uehres so ziemlich erholt, wird heiter, wie der Frühlingmorgen, und äußert mehr Thätigkeit und Aufmerksamkeit, als bisher.

Den 7ten Jun.

Heute sahen wir den zwenten Zahn an ihm, der es durch einen Durchlauf hart mitnahm. Der erste Zahn ist gelblicht, und wächst nicht. Es ist also kein Zweifel mehr, daß es ihn mit auf die Welt gebracht habe. Nun lacht es mich und meine Frau an, so bald wir's ansehen. Uebrigens will es nur immer getragen seyn, und schläft auch des Nachts sehr wenig. Wenn es vollends nicht gewiegt würde, — denn sonst wissen wir kein Mittel \*), es zu stillen — so würden weder wir, noch es selbst schlafen können. Die Wiege ist also in manchem Betracht so überflüssig nicht, als man meint, sondern sie gewährt Eltern und Kindern —  
Schlaf.

\*) Wer Kindermägde genug halten kann — aber wie wenig taugliche findet man! — die ein Kind tragen, bis es schläft, der kann freylich der Wiege mehr-entbehren — als andere, denen ein geringes Einkommen dieß nicht erlaubt. Vergl. D. Unzers medicinisches Handbuch S. 73. Der Verf.

Schlaf. Und ist das allein nicht schon Vortheils genug? \*)

\*) Es ist auch nur der gewöhnliche Mißbrauch der, selben, den man im Auge hat, wenn man dawider redet. Ich habe im zweenen Theile meiner Reisen eine Wiege mit Rädern empfohlen, wodurch das, was die Wiege Gutes hat, erreicht wird, ohne daß man das Schädliche des Mißbrauchs derselben dabey zu besorgen hat.

Campé.